

Besprechungen und Anzeigen

R. Grahmann, Urgeschichte der Menschheit. Einführung in die Abstammungs- und Kulturgeschichte des Menschen. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1952. 311 S., 110 Abb., 7 Tabellen, 6 Karten, 1 Beiblatt. Preis: DM. 16,40.

Das Buch will sich an einen großen Kreis von Vertretern der Nachbarwissenschaften, besonders der naturkundlichen Disziplinen, aber auch an alle Freunde, Jünger und Studenten der Urgeschichte wenden. Deshalb soll die Würdigung des Werkes an dieser Stelle hauptsächlich vom urgeschichtlichen Standpunkt erfolgen.

Verf. ist uns kein Unbekannter, hat er doch als Eiszeitgeologe von Ruf Untersuchungen durchgeführt — wie die über den Löß in Europa, über Gliederung des Quartärs in Mitteldeutschland, über die geologische Einordnung paläolithischer Fundplätze usw. —, die für die Urgeschichtsforschung von erheblicher Bedeutung sind. Die Mitbegründung und Mitherausgabe der Zeitschrift „Quartär“, eine Studienreise nach Frankreich, vor allem in das Somme-Gebiet, und speziell die Bearbeitung der Funde von Markkleeberg, deren Monographie demnächst erscheinen wird, hat Verf. auch in Fragen der paläolithischen Forschung hineingeführt.

Im übrigen ist die Erforschung des Paläolithikums, vor allem bezüglich Stratigraphie, Chronologie, Paläontologie, Klimatologie usw., so stark mit geologischen Fragen verquickt, daß eine Behandlung der frühesten urgeschichtlichen Perioden vom Standpunkt eines Geologen sehr wertvoll sein kann. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse hinsichtlich der frühesten Menschenfunde, die erst im Rahmen der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Lebewesen ihre richtige Würdigung finden. So erweist sich die geologisch-naturwissenschaftliche Blickrichtung bei der Behandlung der frühesten Menschheitsgeschichte im vorliegenden Falle als überaus fruchtbar. Die entsprechenden Kapitel des vorliegenden Buches werden demgemäß besonderen Anklang finden.

Die Darstellung umfaßt 3 Hauptteile: Abriß der Erdgeschichte (52 S.), Abstammungsgeschichte des Menschen (88 S.), Kulturen und Geschichte des Menschen der Vorzeit (114 S.).

Das erste Kapitel bietet mit seiner kurzen Übersicht über die Erdgeschichte, vor allem des Eiszeitalters, eine bequeme Möglichkeit zur Orientierung über die großen Linien des geologischen Geschehens, die auch in die übrigen Kontinente führen und eine Parallelisierung unserer Eiszeiten mit denen außereuropäischer Gebiete bringen. Hinsichtlich der Namengebung schließt sich Verf. den internationalen Gepflogenheiten an, indem er an Stelle unserer alten Bezeichnungen „Diluvium“ und „Alluvium“ „Pleistozän“ und „Holozän“ setzt und für die Eiszeiten in Europa nur noch die süddeutschen Namen Günz, Mindel, Riß und Würm verwendet. Diesem internationalen Brauch sollten auch wir konsequent folgen, trotz gewisser Schwierigkeiten bezüglich der Verhältnisse in Norddeutschland. Ein Abschnitt über Meeres- und Seespiegelschwankungen als Folge klimatischer Veränderungen hebt Gesichtspunkte hervor, die vom Urgeschichtler — vornehmlich bei der Parallelisierung räumlich weit voneinander entfernter Kulturgruppen — stärker ins Auge gefaßt werden sollten. Bei der Behandlung der Altersbestimmung von Funden wird besonders auf die neueren naturwissenschaftlichen Verfahren mit Fluortest und Radiokarbon-Bestimmung eingegangen.

Das Kapitel „Abstammungsgeschichte des Menschen“ muß von prähistorischer Seite mit Beifall aufgenommen werden. Einmal faßt Verf. alle an unzähligen Stellen in den verschiedensten Sprachen erschienenen Berichte über die neuen Südafrikafunde und sonstige anthropologischen Untersuchungen der letzten Zeit unter Berücksichtigung der geologisch-paläontologischen Verhältnisse und — soweit dies in Betracht kommt — auch des archäologischen Materials in übersichtlicher Form zusammen. Zum

anderen bringt er eine ansprechendere Gliederung der eiszeitlichen Menschen. G. unterscheidet „Halbmenschen“, „Urmenschen“ und „Altmenschen“, wobei die südafrikanischen Australopithecusformen zur ersten, die Sapiensformen der Spätaltsteinzeit zur letzten und alle anderen der zweiten Gruppe zugerechnet werden. Wenn man auch darüber diskutieren mag, ob die Bezeichnung „Halbmenschen“ glücklich ist oder ob man die zweite Gruppe weiter unterteilen soll, so war doch die alte Einteilung in Vormenschen, Urmenschen und Frühmenschen längst überholt. Fürs erste ist die Gliederung des Verf. weitaus brauchbarer. Eine künftige Einteilung, die im Augenblick nicht viel anders ausfallen kann, weil noch wesentliche Fragen der Klärung harren, sollte jedenfalls nicht vom äußeren Erscheinungsbild ausgehen, sondern nur von geistigen Merkmalen, die den Menschen ausmachen. Das Vermögen, Steingeräte zu fertigen, braucht nicht das entscheidende Kriterium für die geistige Menschwerdung zu sein. Diese Seite der Menschwerdung hätte eine etwas ausführlichere Behandlung verdient.

Während es noch vor kurzem unsicher war, ob die Australopithecinen eine frühe Gruppe der heutigen Menschheit verkörpern und nicht eher eine Paranthropus-Form waren, ist heute nach der Datierung der Südafrikafunde (nicht zuletzt auf Grund der Beobachtungen von H. Breuil) z. T. ins Tertiär, durchaus mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Das südliche Afrika kann ohne weiteres als für die Menschwerdung günstiger geographischer Raum in Betracht gezogen werden. G. denkt nach geologischen Erwägungen an ein Gebiet zwischen Europa und Südafrika.

Recht ansprechend sind einige von G. Wandel, Bonn, geschaffene Lebensbilder von Plesianthropus, Sinanthropus und Neandertaler; sie übertreffen jedenfalls die bisherigen Rekonstruktionen.

Beachtenswert für die Urgeschichte ist, daß auch Verf. den Neandertaler aus dem Stammbaum der heutigen Menschheit herausläßt und eine Praesapiens-Gruppe annimmt. Hierher werden übrigens auch auf Grund neuer Untersuchungen die so umstrittenen Piltdown-Funde gerechnet. Für diese Zweigleisigkeit der hauptsächlich mittelpaläolithischen Menschheitsentwicklung hat sich kürzlich G. Heberer¹ wieder stark eingesetzt, nachdem das 1942 G. Asmus² unter Hinweis auf andere mit besonderem Nachdruck getan hatte und ebenso A. Rust³ von urgeschichtlicher Seite. Asmus bringt im genannten Aufsatz außerdem interessante urgeschichtliche Argumente, die Beachtung verdienen.

Der umfangreichste Teil des Buches über Kulturen und Geschichte des Vorzeitmenschen hat seine Hauptstärke in der Behandlung des Alt- und Mittelpaläolithikums, dem eigenen Arbeitsgebiet des Verf. Die Einschaltung des Mittelpaläolithikums ist in vollem Maße begründet und sollte, da sie auch in internationalen Fachkreisen mehr und mehr üblich wird, allgemein bei uns in Gebrauch kommen. Es ist ein sehr verdienstvolles Beginnen, daß G. die zahlreichen neueren Berichte über alt- und mittelpaläolithische Funde aus allen Teilen der alten Welt unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammengefaßt und unter Berücksichtigung der geologisch-paläontologischen Verhältnisse ordnet. Die Fundgruppen werden in ein mit Europa verglichenes erdgeschichtliches Schema gebracht, was nicht immer leicht ist, aber einen für den Urgeschichtler wertvollen Versuch eines geologischen Fachmannes darstellt. Neben dem „Haumesserkreis“ Ostasiens, der uns durch H. L. Movius erst klar erschlossen wurde, stehen die Abschlag- und Faustkeilkulturen sowie die vielfältigen Mischkulturen des Mittelpaläolithikums in der alten Welt. Eine so umfassende, auf das Globale gerichtete bebilderte Übersicht über die frü-

¹ u. a. „Das Praesapiensproblem“ (1950).

² Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 72, 1942, 244ff. und Eiszeit u. Gegenwart 1, 1951, 176ff.

³ A. Rust, Offa 8, 1949, 8ff. und Die Höhlenfunde von Jabrud (1950).

hesten Kulturen fehlte uns im deutschen Schrifttum bislang⁴. Deshalb müssen wir Verf. für seine Darstellung dankbar sein.

Daß eine solche auf Vollständigkeit und Allgemeinverständlichkeit gerichtete Übersicht Dinge enthält, die man auch anders sehen kann, ist verständlich. Es sei uns erlaubt, auf einige solcher Fragen kurz einzugehen.

Movius faßte eine Reihe von Fundgruppen Ostasiens als "Chopping-tool culture" zusammen. Verf. spricht (S. 192f.) von „Haumesserkreis“. „Chopper“ bedeutet im Englischen Hauer, Hacker, Schneider im Sinne von Haugerät. Da Movius selbst von "chopping-tool culture" spricht und das Wort *Haumesser* den Eindruck erweckt, als ob es sich um ein messer- oder klingenartiges Schneidegerät handle, während in Wirklichkeit eine Art Kernsteingerät vorliegt, sollte man sich im Deutschen ebenfalls für die Bezeichnung Haugerät-Kreis entscheiden. Ebenfalls die Übersetzung von "hand-adze", einem Gerät, das wir in derselben Kultur vertreten finden, als „Querbeil“ ist ungünstig. Dies führt ebenso zu Verwechslungen wie der Ausdruck „Spalter“ für einen bestimmten breiten, faustkeilartigen Gerättyp, der in Afrika vorkommt. Mit den Bezeichnungen „Querbeil“ und „Spalter“ verbindet die Urgeschichte bei uns bekanntlich schon ganz feste Begriffe. Statt „Klopfstein“ sollte man „Schlagstein“ sagen, da sich der Name eingebürgert hat und oft unter Klopfstein noch etwas anderes verstanden wird. Mit „Knochenmeißel“ (S. 238) meint Verf. einen „Druckstab“, der unter diesem Namen einen festen Platz in der urgeschichtlichen Nomenklatur hat, wie auch schon das Wort Knochenmeißel.

Zur Amboßtechnik der Clacton-Gruppe sei bemerkt, daß man zwischen Clacton-Technik und Clacton-Kultur klar scheiden muß. Die Clacton-Technik, d. h. eigentlich die Art der breiten, meist dicken Abschlüge mit offenem Schlagwinkel, kommt auch später noch vor, selbst noch im nordischen Spätmesolithikum, wo sie sehr häufig ist⁵. Ob diese späten Abschlüge allerdings in Amboßtechnik geschlagen wurden, wie vielleicht im Clactonien, steht dahin. Der ganze Formenkomplex ist entscheidend, wie er in der Clacton-Gruppe ja festliegt.

Wir sind gewohnt, die Klingenkulturen (besser Schmalklingenkulturen) des Jungpaläolithikums in ältere und jüngere Klingenkulturen zu gliedern. Verf. versteht unter „älterer Klingenkultur“ das Praeaurignacien. Die terminologische Herausstellung der allerfrühesten Schmalklingenkultur erscheint uns durchaus notwendig. Um eine Verwechslung zu vermeiden, könnte man in älteste, ältere und jüngere (Schmal-)Klingenkulturen oder ähnlich unterteilen.

Die Bezeichnungen Jung-, Spät- und Oberpaläolithikum werden seitens der Urgeschichte im gleichen, meist archäologisch-chronologisch gemeinten Sinne verwandt. „Spät“- oder „Oberpaläolithikum“ für bis ans Ende der Altsteinzeit fortlebende Kulturen des Mittelpaläolithikums zu wählen (S. 206), erscheint deshalb unzweckmäßig. Man sollte die fraglichen Kulturen mit ihrer Gruppenbezeichnung (etwa Stillbay-Gruppe) in das übliche Schema einfügen.

Bei dieser Besprechung terminologischer Fragen noch ein Wort zur Benennung der Kulturstufen. Verf. folgt der geologischen Gepflogenheit und setzt nur den Namen der Fundorte, wie „das Abbeville“, „das Solutréc“, „das Magdalen“ oder „das Hamburg“. Natürlich hat Verf. recht, wenn er meint, daß man im Deutschen nicht „Tayacien“ oder „Magdalénien“ gebrauchen sollte, denn dann müßte man folgerichtig auch „Weimarién“, „Hamburgien“ oder „Ahrensburgien“ sagen. Von urgeschichtlicher Seite zieht man vor, von „Aurignac-Kultur“ und „Hamburg-Kultur“ oder „Hamburg-Gruppe“ zu

⁴ Der wichtige Aufsatz von Rust, *Offa* 8, 1949 mit ähnlichen Tendenzen dringt mehr in die Problematik großer Einzelfragen ein.

⁵ H. Schwabedissen, *Schr. d. Naturw. Ver. f. Schleswig-Holstein* 26, 1952, 53ff.

reden. So ist es ja auch bei „Latène-Kultur“ und „Hallstatt-Kultur“, wengleich man einmal aus Bequemlichkeit kurz „Hallstatt“ sagt. Formulierungen wie „Magdalener“ (= Madeleine-Leute) erscheinen uns unglücklich.

Bleiben noch einige Fragen kultureller Zusammenhänge zu erörtern.

Zur Verbreitung der Tayac-Gruppe (Tayacien) ist zu ergänzen, daß diese ebenfalls in Nordafrika vertreten ist, und zwar in archäologisch und stratigraphisch besonders klarer Ausprägung⁶.

Wenn das Tayacien zu den unmittelbaren Vorläufern der Moustier-Gruppe gerechnet wird (S. 207), so gilt das nicht generell. Für einen Fundplatz wie La Quina stimmt dies ohne weiteres. Daneben tritt aber ein Moustérien in feinerer Ausprägung und mit meist präparierter Basis hervor (z. B. in Le Moustier), das zweifellos nicht oder nicht nennenswert auf dem Tayacien fußt, in genetischer Beziehung aber eng mit Levallois zusammenhängt. Moustérienstationen der letztgenannten Art sind im ganzen Mittelmeergebiet verbreitet. Breuil (a. a. O.) leitet diese Gruppe unmittelbar vom Levalloisien ab. Wahrscheinlich muß man die zwei Gruppen in Zukunft überhaupt voneinander trennen. Auch Rust neigt auf Grund seiner Grabungsergebnisse von Jabrud, wo Schichten dieser verschiedenen Gruppen — einschließlich Jabrudien — abwechseln, dieser Meinung zu. Ziemlich sicher kann man in ein Moustérien und ein Jabrudien scheiden, wenn nicht gar eine dritte Gruppe hinzu kommt. Darüber hinaus gibt es noch eine Gruppe, das „Mikro-Moustérien“, das in Jabrud ebenfalls stratigraphisch gesichert ist und sich außerdem in Spanien und in Italien vorfindet, wie es auch gewisse Entsprechungen in Ostasien zu haben scheint.

Die gesamte Moustérienfrage bedarf indessen einer neuen Überprüfung; Breuil und Rust fordern dies zu recht. Rust weist auf Züge des Jabrudien in den verschiedensten „Moustérien-Stationen“ Europas hin.

Hinsichtlich der Blattspitzenkulturen meint Verf. (S. 214), daß diese mit Ausnahme von El Sotillo nirgends mit Faustkeilkulturen zusammen auftraten. Es sei jedoch u. a. an die Bocksteinschmiede erinnert, wo einwandfrei Blattspitzen neben zahlreichen Faustkeilen vom Micoque-Typus belegt sind. Auch aus den Höhlen des Altmühltals kennen wir typologische Beziehungen zwischen Blattspitzen und Faustkeilen. Die Annahme, daß „mindestens die europäischen Blattspitzenkulturen nicht aus dem Faustkeilkulturenkreis hervorgegangen“ seien (S. 214), scheint uns nicht zuzutreffen. Es wird wohl so sein, wie Rust auch meint, daß sie auf einen Kontakt von frühen Klingenkulturen mit Faustkeilgruppen zurückgehen. Für die Ableitung der Blattspitzenkulturen aus Asien (S. 275) dürfte kein zwingender Grund vorhanden sein. Die ältesten Blattspitzen Mitteleuropas zeigen archäologisch einen altertümlicheren und mehr an Faustkeile erinnernden Charakter als die aus Rußland. Und ohne irgendeinen Kontakt mit dem Faustkeilkreis ist die Entstehung der Blattspitzen in bezug auf Form und Technik kaum zu denken. U. E. kommt nach dem heutigen Forschungsstand am ehesten das östliche Mitteleuropa als Ursprungsherd der Blattspitzen-Kulturen in Betracht. Das Auftreten von Blattspizentypen in Sibirien erklärt sich, wenn man bedenkt, daß fast das gesamte osteuropäische Paläolithikum einen starken Blattspitzeneinschlag, oft mit Moustérienanklängen enthält; mit solchen osteuropäischen Kulturen des Jungpaläolithikums mögen die sibirischen Kulturen genetisch im Zusammenhang stehen.

Es kann u. E. auch nicht als ausgemacht gelten, daß der Blattspitzenkulturkreis „vielleicht bei uns aus klimatischen Gründen abstarb“ (S. 215). In der Pálffy-Höhle der Slowakei liegt das sog. „Protosolutrén“ über einer Schicht, die eine typische Knochen-

⁶ A. Ruhlmann, Publ. du Service des Antiquités du Maroc 8, 1948 und H. Breuil in: *Historia Mundi* 1 (1952) 271.

spitze mit gespaltener Basis des Aurignacien enthielt, und in der Szeleta-Höhle in Ungarn fand sich eine ebensolche Knochenspitze im Protosolutrén-Horizont (M. Mottl, Quartär 1, 1938, 36ff.). Außerdem scheint im östlichen Mitteleuropa eine geschlossene Blattspitzengruppe mit typischen Aurignaceinschlägen vorzukommen.

Das Jungpaläolithikum wird von Verf. summarischer behandelt. In diesem Abschnitt setzt allenthalben eine starke Differenzierung ein, so daß es zur Ausbildung vieler Sondergruppen kommt. Darum ist es verständlich, wenn man in Fragen der kulturellen Zusammenhänge, der Verbreitung und der Entstehung dieser Gruppen manchmal anderer Meinung ist. Auf die Probleme im einzelnen einzugehen, würde hier zu weit führen. Sehr wertvoll ist die weite Schau des Verf., die uns, wenn auch in großen Zügen, mit den Verhältnissen in allen Teilen der alten und der neuen Welt bekannt macht. Recht lehrreich ist die Behandlung der in neuerer Zeit aus Nordamerika angezeigten Funde, wie der Sandia-, der Folsom-, der Yumakultur usw., die, z. T. begleitet von altertümlicher Fauna, mit Hilfe der C¹⁴-Bestimmung in das späte Eiszeitalter bzw. ins Postglazial datiert wurden. Man wird diese Kulturen in Zukunft vielleicht mehr in die Betrachtungen einzubeziehen haben, obgleich wir beachten sollten, daß auch unter den nordamerikanischen Kollegen noch keine einheitliche Meinung zu finden ist. Mancherlei Verbindungen könnten in Richtung Sibirien gehen, besonders nach der Bekanntgabe neuer Funde aus Alaska.

In ganz groben Zügen verfolgt Verf. die Entwicklung durch die mittlere Steinzeit und das Neolithikum bis an die Metallzeit. Hier sei lediglich bemerkt, daß die Gleichsetzung verschiedener neolithischer Kulturen mit historisch belegten Sprachgruppen problematisch erscheint.

Ein Kapitel über die Stellung des Menschen im Weltgeschehen, das an die Gegenwart gerichtet ist und sehr zum Nachdenken anregt, bildet den Abschluß.

Das vorliegende Buch ist zweifellos auch dem Fachprähistoriker sehr willkommen. Dies gilt besonders für den geologischen und den anthropologisch-entwicklungsgeschichtlichen Teil sowie für die Kapitel über das Alt- und Mittelpaläolithikum. Die geistesgeschichtliche Seite kommt allerdings zu kurz, so auch die Behandlung der Kunst. Begrüßenswert ist die globale Betrachtungsweise, die der Arbeit zugrunde liegt. Als sehr angenehm empfindet man bei aller Allgemeinverständlichkeit die wissenschaftlich-sachliche Art der Darstellung, besonders im Gegensatz zu anderen ähnlichen Werken neuerer Zeit. Was sich der Fachmann gewünscht hätte, wären, wenn nur irgendwie knapp in den Text eingefügt, etwas mehr Quellenangaben gewesen.

Dem Kohlhammer-Verlag muß gedankt werden für das gute Gewand, das er dem Buch gegeben hat.

Schleswig.

Hermann Schwabedissen.

H. G. Bandi und J. Maringer, Kunst der Eiszeit. Levantekunst. Arktische Kunst. Holbein-Verlag, Basel 1952. 168 S., 216 Abb., 1 Tabelle, 2 Karten.

Es ist H. Obermaier nicht mehr vergönnt gewesen, die altsteinzeitliche Kunst, deren Erforschung ein Hauptteil seiner Lebensarbeit galt, in einer Gesamtdarstellung zu behandeln. Eine zum Tode führende Erkrankung hat den verdienten Forscher an der Ausführung des geplanten Werkes verhindert. In vorbildlicher Treue zum Autor hat sich der Holbein-Verlag, der sein wissenschaftliches Erbe übernommen hat, um das Erscheinen des Werkes bemüht. J. Maringer und H. G. Bandi, die letzten Schüler Obermaiers, haben die nicht gerade dankbare Aufgabe übernommen, den nur im Konzept vorliegenden Plan des Meisters zu verwirklichen. Sie haben dieses Vorhaben mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen und wohlthuender Sachlichkeit bewältigt. Diese an sich